

Generalität. Die Kaufpaten, resp. deren Vertreter, als Erzherzog Eugen von Oesterreich, der Herzog von Genua, der holländische Admiral Jonker von Capellen, die Großherzogin Marie von Mecklenburg und die Herzogin Vera von Würtemberg, gruppirt sich vor dem Taufisch. Den Taufakt vollzog der Schloßparrer Dyander. Der Taufling erhielt die Namen: Joachim Franz Humbert. Hieran schloß sich eine Desfilirparade. Der Herzog von Genua und der Erzherzog Eugen trugen beide das gelbe Band des ihnen augenscheinlich erst verliehenen Schwarzen Adlerordens. Bei der Galatafel brachte der Kaiser einen Toast auf den Prinzen Joachim von Preußen aus.

Die Interpellation betreffs der Maßregeln gegen die drohende außergewöhnliche Hochwassergefahr beantwortend, erklärte Minister von Ranbach im preussischen Abgeordnetenhaus, die Regierung habe Eiswehren mobil gemacht und den Oberpräsidenten die einheitliche Leitung der Maßnahmen übertragen, auch wäre für Hilfskräfte Sorge getragen. Ueberall sei telegraphische Verbindung eingerichtet worden. Zunächst wird die Unterläufe der Flüsse freigegeben und betreffs des Rheines sei sich mit der holländischen Regierung in Verbindung gesetzt worden. Die Regierung sei bemüht, schweres Unheil abzuwenden, wenn es auch Hunderttausende koste. Eine Depesche des Oberpräsidenten der Rheinprovinz stelle die Lage am Rhein zwar ernst, aber nicht besorgniserregend dar.

Der Reichstag setzte am Montag die zweite Verathung des Etats für das Reichsschatzamt fort. Abg. Richter begründete einen Antrag, der dahin ging, die Regierungen zu ersuchen, die den Reichsbeamten bei dienstlicher Beschäftigung außerhalb ihres Wohnortes zuzustehenden Fuhrkosten derart zu regeln, daß für Dienstreisen, welche auf Eisenbahnen oder Dampfschiffen zurückgelegt werden, an Stelle der Kilometergelder die für die Fahrarten tatsächlich vorausgabenden Beträge vergütet werden. Eine anderweitige Bestimmung aus einer Zeit stamme, in der die Eisenbahnen nur ausnahmsweise als Verkehrsmittel benutzt worden seien. Heute ermöglichen die Kilometergelder einem Beamten oft für eine einzige Eisenbahnreise eine Ersparung von 50 bis 60 Mark. Da der Antrag auch für Preußen seine Konsequenzen haben müßte, handle es sich hier keineswegs um eine Pfenningfrage, sondern geradezu um Millionen, die der Staat ersparen könne. Der Abg. Gahn (konf.) erklärte sich mit der Tendenz des Antrages nicht einverstanden, beantragte aber zur weiteren Prüfung der Frage eine Verweisung an die Budgetkommission. Der Staatssekretär v. Malbahn führte aus, daß Mißstände bisher auf dem fraglichen Gebiet noch nicht hervorgetreten seien. Die Neigung zu Dienstreisen sei bei den Beamten keineswegs eine sehr große; würde die Entschädigung nicht auch einen kleinen Betrag für die Beförderung des Gepäcks, der größeren Abnutzung der Kleidung und anderer unvorhergesehenen Ausgaben enthalten, so würde sich Niemand recht zu Dienstreisen verstehen. Ob eine Neuregelung unter diesem Gesichtspunkte eine Ersparung ermöglichen würde, sei sehr fraglich und die Regierungen müßten sich ihre Stellungnahme zu dem Antrage vorbehalten. Abg. Richter erwiderte, daß es in jedem Regierungsbezirk eine Menge von Beamten gebe, von denen heute jeder Unterbeamte wisse, daß sie nur mit Rücksicht auf die Tagegelder Dienstreisen unternehmen. Die Abnutzung an Kleidung auf Reisen wäre nicht so groß, daß eine besondere Entschädigung angezeigt wäre. Mit einer Verweisung des Antrages an die Budgetkommission müßte er einverstanden sein. Nachdem auch Abg. von Strombeck sich für die Tendenz des Richter'schen Antrages ausgesprochen, brachte Abg. v. Kardorff die Diskussion auf das Gebiet der Währungsfrage. „Ich bin in der Tendenz auch mit dem Antrage einverstanden, halte aber eine Vorprüfung in der Budgetkommission für unentbehrlich. Ich möchte auf die Währungs- und Bankfrage zurückkommen, die uns hier gar nicht oft genug beschäftigt kann. Ich habe schon mehrfach darauf hingewiesen, daß unser Geldvorrath nicht groß genug ist. Die Interpellation Laur im französischen Abgeordnetenhaus hat die Frage wieder aktuell gemacht. Der Finanzminister Rouvier gab dabei eine genaue Ziffer über den Geldvorrath der französischen Bank; nach der Rückzahlung der der Bank von England vorgeschossenen

75 Millionen wird dieser etwa 1200 Millionen Franken = 960 Millionen Mark betragen. Wir haben einschließlich der Geldvorräthe der kleineren Banken höchstens 650 Millionen Mark. In Frankreich kommt zu der genannten Summe noch hinzu die fünffache Quantität des Silbers, die wir besitzen. Die französische Bank kann nun ungedeckte Noten nach Belieben ausgeben. Die Konstruktion unserer Bank ist in dieser Beziehung eine fehlerhafte. Inzwischen sind Ereignisse vorgekommen, welche zur Prüfung der Frage von Neuem auffordern. Wir haben eine 3 v. H. Anleihe gemacht und Frankreich kurz darauf auch. Frankreich ist fünf bis sechs Mal so hoch verschuldet wie wir, aber der Kredit Frankreichs ist doch leichter und besser als der unsrige. Die heutige französische 3 v. H. Rente steht ganz erheblich höher als unsere. Ein Weiteres ist die Position, welche der russische Finanzminister sich gegenwärtig erobert hat. Die russische Finanzverwaltung hat jetzt ein Goldguthaben von riesigem Umfange an den Hauptbörsenplätzen. Die englische Bank sitzt deshalb jetzt auf einem Pulverfaße. Eine solche Situation ist auch für Deutschland eine furchtbar ernste. Wie soll es unter diesen Umständen im Kriegsfalle werden? Ein solcher Bankrott der Goldwährung ist noch niemals dagewesen. (Lachen links.) Ja, Herr Bamberger lacht, damit wird aber die Sache nicht besser. Das Silber muß remonetirt werden, sagen jetzt die Nordamerikaner; nur über das Wie sind sie sich noch nicht einig. Der Friede in Europa beruht auf der aufrichtigen Friedensliebe des russischen Kaisers; so absolut er ist und so sicher wir daran glauben, so kann er doch zum Kriege gedrängt werden, ohne es zu wollen. Ähnlich liegt die Sache in Frankreich. Aus dieser Situation muß gefolgert werden, daß wir alle Veranlassung haben, den Wünschen der Vereinigten Staaten zu entsprechen, mit ihnen in Verhandlung zu treten über die Remonetirung des Silbers. Ich habe das protektionistische System siegen sehen, für das ich so lange kämpfte; ich werde auch die Doppelwährung siegen sehen, für die ich nun seit 14 Jahren kämpfe. Wollte nur die Regierung sich einmal ordentlich mit dieser Frage, die gar nicht so schwierig ist, gründlich beschäftigen! Die große Bewegung zu Gunsten des Silbers in Amerika ist nicht von Minenbesitzern hervorgerufen worden (Lachen links), sondern weil der Preisstand des Getreides mit dem Preis der russischen u. s. w. Valuta in genauestem Zusammenhange steht. Ich würde den Fürsten Bismarck gewiß zu meinen Ansichten bekehrt haben; wenn er nur genügend Zeit für diese Frage übrig behalten und wenn er sie für so wichtig gehalten hätte, wie sie ist. Wenn die verbündeten Regierungen ernsthaft den Frieden sichern wollen, dann werden sie sehr wohl thun, diejenigen Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten anzuknüpfen, zu denen die letzteren schon seit Jahrzehnten bereit waren. Das Verdienst der gleichmäßigen Preisbildung auf dem Weltmarkte würde der Preis für diese Bemühung sein. Den Kulturfortschritt auf diesem Wege halte ich für viel bedeutsamer, als unsere gesammte sozialpolitische Gesetzgebung und wenn man die agrarischen Zölle beseitigen oder ermäßigen will (Wahl links), dann muß man die Goldwährung aufheben.“ (Beifall rechts.) Abg. Bamberger erwiderte, die Reichsbank stehe viel besser da, wie die französische Bank. Er sei fest überzeugt, die verbündeten Regierungen denken nicht an die Aenderung der Währung. In den Vereinigten Staaten sei die Zahlungsvoluntä der Spielball der wildesten Spekulationen geworden und die Silberbill sei nur im eigensten Interesse der amerikanischen Silberminen geschaffen worden. Der Rest an Silber, den das deutsche Reich noch besitze, könnte abgestoßen werden, wenn der Preis des Silbers sich erheblich steigern sollte. Wenn alle Länder die Goldwährung hätten, könnte man ruhiger sein als jetzt. Der Redner besprach sodann die letzten Maßregeln des Fürsten Bismarck gegen die russischen Werthpapiere, welche den deutschen Kapitalisten viel Schaden zugefügt hätten. Staatssekretär von Malbahn: Der Sturz des Hauses Baring ist nicht wegen der Zurückziehung des russischen Goldguthabens erfolgt, sondern wegen der Verwickelungen in Argentinien. Die Wirkung der russischen Goldguthaben ist auch bei uns schon fühlbar geworden, aber eine Erschütterung unseres Bankwesens ist daraus nicht erfolgt. Von der Absicht, mit uns Verhandlungen anzuknüpfen, ist mir offiziell gar nichts bekannt.

Die Amerikaner sehen auch mehr darauf, ihre Währungsverhältnisse innerhalb der Grenzen Amerikas zu ordnen, als mit uns zu verhandeln. Wir haben keine Veranlassung in Verhandlungen einzutreten, welche an dem gegenwärtigen Zustand unseres Münzwesens etwas ändern. Dieser Zustand ist allerdings ein unvollkommener; die Goldwährung ist nicht vollständig durchgeführt, die Silberverkäufe sind sistirt worden, als der Londoner Silberpreis auf 50 fiel, während er jetzt 47 steht. Aber die Unvollkommenheit der Münzverhältnisse wirkt nicht in dem Maße schädigend, daß jetzt eine Aenderung derselben angeht werden müßte. Seitens der verbündeten Regierungen besteht nicht die Absicht, irgend eine Aenderung einzutreten zu lassen. Reichsbankpräsident Koch: Die Befürchtungen, welche sich an die indirekte Kontingentirung der Notenausgabe geknüpft haben, haben sich als nicht begründet erwiesen. Die Bedeutung des Metallgeldes darf nicht überschätzt werden; denn das Bestreben der Reichsbank ist dahin gegangen, das Zahlungswesen umzugestalten durch die Einführung des Giroverkehrs, welcher im letzten Jahre 79 Milliarden umfaßt hat. Die französischen Noten sind zu 36 v. H., unsere Noten zu 83 v. H. durch Metall gedeckt. Der Goldvorrath ist immer geschützt worden durch die Diskontopolitik; es brauchte Niemandem Gold verweigert zu werden, wie dies von der Bank von Frankreich geschieht, welche jede Forderung nach Gold genau prüft und auch nicht-vollwichtige Münzen ausgiebt. Das dürfte bei uns kaum Nachahmung finden. Die Besorgnisse wegen der russischen Guthaben, die sich sehr geändert haben in ihrer Höhe, haben sich erheblich vermindert. Die Guthaben belaufen sich insgesammt auf 600 Millionen Mark, wovon nach sachverständiger Schätzung etwa 80 Millionen Mark auf Deutschland entfallen. Solche Guthaben waren auch zur Zeit der Silberwährung vorhanden; sie beweisen, daß man in Rußland zu unseren Zuständen Vertrauen hat. Unser Thalervorrath ist vom 30. September 1879 um 100 Millionen zurückgegangen; die Thaler werden zur Umprägung benutzt werden können, wenn die Silbermünzen nach der gestiegenen Volkszahl vermehrt werden. Weder der Gold- noch der Silbervorrath bietet irgendwelche Veranlassung unsere Währungsverhältnisse zu ändern. (Beifall.) Abg. v. Frege (dt.): Wir wünschen eine erneute internationale Konferenz über die Währungsfrage und eine andere Stellungnahme Deutschlands auf derselben als das letzte Mal in Paris. Es wäre bedenklich, wenn noch andere Staaten zur Goldwährung übergehen würden; dann würde die Goldbedeckte sehr bald zu kurz werden. Die Herren, welche Herr Bamberger vertritt, mögen ja sich über die jetzigen Verhältnisse freuen, aber es giebt große Volkstheile, denen es nicht gleichgültig ist, ob 50 Millionen mehr oder weniger im Volksvermögen vorhanden sind. Ein Punkt ist noch nicht berührt worden, daß nämlich das Reich zur Schuldenentlastung übergeben soll. Wie kann die Schuldenentlastung durchgeführt werden, ohne Einführung der Doppelwährung? Denn unsere Banknoten sind doch zum großen Theil durch Silber gedeckt. Für die freie Silberausprägung bin ich nie eingetreten; diese würde allerdings nur der harte finance zugutekommen. Daß der Bimetallismus in England keine Fortschritte macht, hängt von dem Kolonialbesitz ab; wenn unsere Kolonien so entwickelt sein werden wie Ostindien, dann können wir uns auch den Luxus der Goldwährung gestatten. Die Stellung Deutschlands beim Abschluß zukünftiger Handelsverträge wird uns zwingen, die Silberfrage immerfort im Auge zu haben; denn Oesterreich u. S. kann doch nicht zur Goldwährung, sondern von seiner Papierwährung höchstens zur Silberwährung übergehen. Es sind mir so besorgniserregende Momente dafür angeführt worden, daß Rußland zur Goldwährung übergehen könnte, daß ich glaube, wir müssen unseren Metallvorrath stärken durch die Wiederzulassung des Silbers zum Münzmetall; dadurch werden wir den internationalen Frieden befördern.“ (Beifall rechts.) Damit ist die Debatte über die Währungsfrage erledigt. Der Antrag des Abg. Richter, betreffend die Heiseloßen der Beamten, wurde an die Budgetkommission verwiesen und hierauf der Etat des Reichsschatzamts genehmigt. Den „Politischen Nachrichten“ zufolge treten nunmehr auch die Nationalliberalen dem über die §§ 2 und 126 der Landgemeinverordnungen, betreffend die Verbindung von Landgemeinden und selbständigen Gutsbezirken, zwischen der preussischen Re-

Im Millionen.

Von H. E. Green.

[24 Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

„Freilich bin ich kein Diener: wie sollte ich sonst meinen Zweck erreichen? Ich bewache ihn und bewache die Dame und — vergehen Sie — soeben habe ich Sie selber überwacht.“  
 „Deinetwegen scheint mir unnötig,“ versetzte der Künstler in trockenem Ton; „ich glaube, selbst für mich sorgen zu können.“  
 Der Andere sah ihn mit zweifelnden Blicken an, als wollte er sagen: Verlassen Sie sich darauf nicht so sehr, Sie überschätzen Ihre Kraft und unterschätzen die Gefahr, in der Sie schweben.“  
 „Glauben Sie denn, daß Fräuleins Rogers Grund hatte, mich zu warnen?“ fragte der Künstler.  
 „Ohne Zweifel. Mein jetziger Herr geht mit irgend einem teuflischen Plane um; worin derselbe besteht, habe ich bisher noch nicht ermitteln können, aber er ist sehr entschlossen ihn auszuführen, verlassen Sie sich darauf. Sie stehen ihm im Wege und wenn Sie ihn nicht den Platz räumen, wird er suchen, sich Ihrer zu entledigen. Ich habe ihn selbst Verwünschungen gegen Sie ausstoßen hören. Sie sehen also, daß Fräulein Rogers' Befürchtungen nicht unbegründet sind.“  
 „Weiß das Fräulein, daß ein Polizist uns beschützt? Ich sah Sie gestern mit ihr im Gespräch.“  
 „In der Bergschlucht vielleicht? Ich folgte ihr dahin, um ihr mitzutheilen, was ich wußte: es war ein großes Wagniß, aber ich hielt es für meine Pflicht.“  
 „So hat das Fräulein also durch Sie erfahren, daß mir Gefahr droht? Haben Sie ihr auch mitgeteilt, daß Sie Geheimpolizist sind?“  
 „Nein, das schien mir unnötig.“  
 Degraw fiel eine Zentnerlast vom Herzen. Die Signorina hatte ihn also nicht betrogen. Sie liebte ihn wirklich, sie zitterte für sein Leben. Um ihn zu schützen und seinem Feinde jeden Argwohn zu benehmen, zeigte sie sich diesem so wohlgesinnt. Aber wahrlich, sie spielte ihre Rolle fast so vortrefflich mit ihren bligenden Augen, ihrem liebrenden Lächeln; man sah, sie war eine Schauspielerin ersten Ranges, für den Beruf ausgebildet und von Natur dazu begabt.

„Ihre Erklärungen haben mich sehr beruhigt,“ sagte er zu dem Mann gewandt. „Jetzt gilt es zu überlegen, wie wir uns jenem gefährlichen Menschen gegenüber zu verhalten haben werden.“  
 Der Andere sah ihn mit forschenden Blicken an. „Denken Sie denn nicht, Fräulein Rogers' Rath zu befolgen?“  
 „Wie könnte ich sie verlassen, gerade wenn sie meiner vielleicht am dringendsten bedarf.“  
 „Es mag nicht sehr ritterlich sein, doch gebietet es die Klugheit.“  
 „Aber Sie können ja den Menschen in jedem Augenblick festnehmen, wenn es Ihnen zweckmäßig erscheint.“  
 „Noch ist es nicht an der Zeit, ihn zu verhaften. Wir wünschen hinter sein Geheimniß zu kommen und das läßt sich am besten erreichen, so lange er in Freiheit ist. Warum verfolgt er alle Mädchen, die Jenny Rogers heißen? Warum sucht er erst ihre Bekanntschaft und verläßt dann die einen während er andern Schaden zufügt? Thut er es im Wahnsinn oder hegt er irgend einen räthselhaften Plan? — Wir wissen es nicht, aber wir forschen darnach und möchten ihn in Sicherheit wiegen, damit er endlich einmal sein Visir öffnet. Er weiß, daß Sie ihn beobachten. Sobald Sie ihm das Feld räumen, wird er nicht mehr hinter dem Berge halten. Darum ist es am besten, wenn Sie gehen.“  
 „Sie trauen mir viel Kaltblütigkeit zu. Wie aber, wenn unterdessen der jetzige Gegenstand seiner Verfolgung ein Opfer seines Wahnsinns wird?“  
 „Das kann nicht geschehen. Die Reize der Dame, die er jetzt umschwärmt, haben ihn in Wahrheit gefesselt. Er wird ihr kein Leid anthun, darauf dürfen Sie sich verlassen. Zudem bleibe ich in ihrer Nähe und wache über sie.“  
 Die letzten Worte sprach er mit solchem Gefühl daß Degraw ihn erstarrt anblickte.  
 „Ihr Wille mag gut sein,“ sagte er, „aber Sie sind doch nicht allgegenwärtig; es könnten ihr Gefahren drohen, die Sie nicht abzuwenden vermöchten.“  
 „Das glaube ich nicht. Mein Herr setzt volles Vertrauen in mich, Alles geht durch meine Hände. Er würde nichts unternehmen, wovon ich nicht Kunde erhielte.“  
 Der Künstler seufzte.  
 „Run gut, wenn Sie mir geloben, in Ihrer Wachsamkeit keinen Augenblick nachzulassen, so will ich Ihren Wunsch ins-

weit erfüllen, als ich das Haus für jetzt meide, so lange nichts geschieht, was meine Besorgniß erregt. Verspricht mir auch Fräulein Waspinwall die Augen offen zu halten und mich in Kenntniß zu setzen, sobald man meiner Hilfe bedarf, so wird es mir vielleicht gelingen, mein Ungestüm zu zügeln.“  
 „Degraw wird gewiß die Maßreife lassen, wenn Sie fort sind. Möglicher Weise stellt es sich heraus, daß seine Absichten harmloser Art sind als wir denken, aber er giebt der Polizei genügenden Anlaß zu seiner Verhaftung zu schreiben, die im geeigneten Augenblick mit allem Nachdruck ins Werk gesetzt werden soll.“  
 „Auf diese Zusage hin will ich Ihnen den Willen thun, soweit ich es vermag,“ sagte der Künstler, machte rasch dem Gespräch ein Ende, als fürchte er den Entschluß wieder zu bereuen und schritt seiner Wohnung zu. Bald jedoch sah er, daß es ihm unmöglich sei, ganz ohne Abschied von der Geliebten zu gehen. „Warum soll ich mich wie ein Feigling davonschleichen?“ fragte er sich. „Was brauche ich mich um die schlaunen Berechnungen der Polizei zu kümmern, wo es sich um meine Liebe handelt?“  
 Er wandte sich wieder dem Hause zu, aus welchem jetzt trübliche Stimmen ertönten, denn die Mähzeit war zu Ende. Sie unter die lustige Gesellschaft zu mischen, lag nicht in seiner Absicht. Schon wollte er sich enttäuscht zurückziehen, als er zufällig in die Höhe blickte und an einem der oberen Fenster die Signorina gewahrte, an deren Anblick er sich mit Entzücken weidete. Doch schon im nächsten Moment knirschte er vor Wuth mit den Zähnen, als er sah, daß sie ihr schönes Haupt über einen Blumenkorb beugte, den sie mit zärtlichen Blicken betrachtete. — War er nur zurückgekehrt, um Zeuge ihrer geheimen Rührung über die Liebesgabe seines schändlichen Nebenbuhlers zu sein? Sollte er noch diesen Stachel mit in seine Verbannung nehmen? Er konnte den bitteren Gedanken nicht ertragen. Aus ihrem eigenen Munde wollte er vernehmen, was er zu hoffen habe.  
 Er erwartete in der Halle am Fuß der Treppe, daß sie herabkommen werde. Bald hörte er das Klatschen ihrer Gewänder und trat ihr rasch entgegen.  
 „Verzeihung, Signorina,“ sagte er und stierte. An ihrem Busen sah er die Blumen prangen, die der Verhaftete ihr geschenkt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

gierung und bel. Die be- den Frei- einbracht. Die Gene- kraten hat be- 1. Mai abzu- im Mai zu r- Die „Reu- reichs- hauses eine s- beizuführen, mit aller An- die Elemente- herigen Oppo- vorgezeichnet- ment aus un- abzuwarten h- Wahlen als- Die „Presse“- politischer- jungescheide- dritten Stand- aller Parteig- engeren Maß- dieser nicht a- mente war- patriotischen- Zeitung“ spr- standbeizien- schen Vertre- schen Ausglei- den Frieden- „Baterland“- ein wesentli- Bismarck wä- doch anschlie- In Mon- gericht einen- einjährigem- Aniane mit G- kannte sich i- wolle kein G- fesse die Pr- auch, und je- polizeigerich- Manifestatio- lichem Gefä- Bischof mel- Kardinal Le- republikanis- Rathedrale- Priestern je- Affizienz zell- anwesend. Der Ab- Symonds, h- gerichtet, in- Mängel der- 10000000 r- Marine aus- dem Landhe- England bei- 8 moderne- lang habe e- „Serpent“ d- Bernehmung- britischen M- Mangel an G- schaften nod- versäße über- die Franzose- Marinefolde- etwas gesch- Mannschafst- Justin zur- London zur- ein Ausgleich- der übrigen- Lösung, weld- der Feindseli- den allgemei- den gegneris- weder innerli- gruppe soll n- aber dem ger- gen. Parnell- es die gemä- Parnells, an- wird, ihre Z- erstes Friede- parnell'schen- welches am G- Waffenruhe g- Propaganda- mit O'Brien- fortzusetzen. deren Verla- multrte. Nel- Machtbezug- Eingriff in- Bezo außer d- Aufsicht des- keine Reichs- waffe auch z- Von den- Darstellung: aufsehend e- über die A- kongreßbeschl- Ermächtigung- letzten Jahres- ihm seine W- diesen ein. A- Flotte insaf- der Präsident